

Genderreflektierende Offene Jugendarbeit – eine bleibende Herausforderung

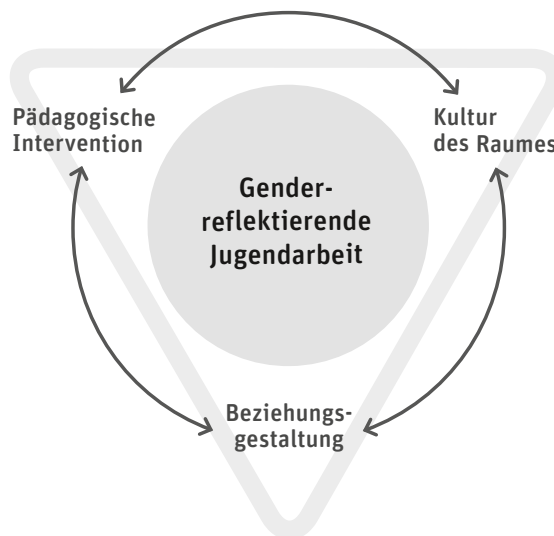


Prof. Dr. Stefanie Duttweiler
Dozentin
stefanie.duttweiler@bfh.ch

Das Projekt «Genderreflektierende Offene Jugendarbeit» hat ergeben: Nur im Zusammenspiel einer bewusst gestalteten Kultur des Raumes, einer aktiven Beziehungsgestaltung und engagierter pädagogischer Interventionen kann dieses herausfordernde Vorhaben gelingen.

«Zum Wohlfühlen muss man eine gewisse Rolle einnehmen und eine gewisse Rolle performen, damit man überhaupt Anerkennung bekommen, sich zurechtfinden und wohlfühlen kann. [...] Weil es eigentlich schon klar ist, wie man zu sein hat. Sehr machoid, sehr maskulin geprägt. Die weiblich gelesenen Personen haben hübsch zu sein. Wenn man dem nicht genügt – warum auch immer – ist das ein Problem.»

Jugendarbeiterin in Gruppendiskussion, 23.9.2019



Diese Aussage ist ein erschreckender Befund. Denn seit Mitte des 20. Jahrhunderts versucht die Jugendarbeit einen Ort zu bieten, der von einengenden Geschlechterbildern und -zuweisungen entlastet und neue Denk- und Handlungsräume eröffnet. Dieser Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit geht das Forschungs- und Weiterbildungsprojekt «Genderreflektierende Offene Jugendarbeit» nach. Dies wird in Kooperation mit dem Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (DOJ) durchgeführt und von der Stiftung Mercator Schweiz sowie der BFH finanziert. Ziel ist es, die Themen Gender, Queer und Intersektionalität stärker in der Offenen Jugendarbeit zu verankern, indem wir Weiterbildung mit Forschung kombinieren. Denn wir gehen davon aus: Wer sich an Forschung beteiligt, lernt intensiv und anschaulich Neues für die eigene Praxis.

Unsere Forschungsfrage lautet: Wie ist Offene Jugendarbeit in der Deutschschweiz konkret gestaltet? Um sie zu beantworten, nutzt das Projekt ethnographische Methoden: In Tandems beobachten die Jugendarbeiter*innen ihre alltägliche Praxis, interpretieren sie gemeinsam mit den Forscher*innen und erarbeiten Handlungsalternativen für ihre Praxis.

Es zeigte sich, wie unterschiedlich Jugendtreffs sein können. Dies betrifft sowohl die personelle, räumliche und materielle Ausstattung als auch die konkrete pädagogische Arbeit und die Auseinandersetzung mit dem Thema Gender. Deutlich wurde auch: das konkrete Geschehen in den Treffs entfaltet sich im Zusammenspiel der Kultur des Raumes, der pädagogischen Interventionen sowie der Beziehungsgestaltung zu Einzelnen, Gruppen und innerhalb des Teams.

Begriffsklärung: Kultur des Raumes – pädagogische Intervention – Beziehungsgestaltung

Kultur des Raumes meint zum einen die Ausgestaltung und Ausstattung des Jugendtreffs. Oft regt sie eher zu männlich konnotierten Aktivitäten an (wie sportliche Wettkampfspiele), lädt nicht immer zu kritischer Auseinandersetzung ein (zum Beispiel durch Aufhängen einer Regenbogenfahne, Flyer, Plakate, Bücher, Filme) oder bietet kaum Möglichkeiten zur Mitgestaltung. Zum an- ▶

Der Gender-* verweist auf die Vielfalt der Geschlechter: Nicht alle Menschen identifizieren sich mit den Geschlechterkategorien «Frau» oder «Mann», der * soll die Möglichkeit anderer Geschlechtsidentitäten (wie zum Beispiel Transidentität) verdeutlichen.



Diese Djanas erfahren, wie das Mischpult funktioniert.

- deren ist mit dem Begriff Kultur des Raumes das Platzangebot, die Dominanz einer Gruppe oder die Niederschwelligkeit und die Lage des Treffs gemeint. Als hilfreich für genderreflektierende Offene Jugendarbeit erweist sich diesbezüglich, wenn Jugendliche den Raum selbständig nutzen können und sich dabei frei und zugleich geschützt sowie wertgeschätzt fühlen. Das gelingt beispielsweise, wenn der Raum verschiedene Anregungen bietet, von Aussen nicht (alles) einsehbar ist, die Eltern den Treff kennen und schätzen oder es möglich ist, kleine Geschwister mitzubringen. Andere förderliche Umstände sind Möglichkeiten, ein Kopftuch zu tragen, sich zeitweise in geschlechtshomogenen Gruppen oder allein mit einer Fachkraft im Raum aufzuhalten.

Auch im Hinblick auf die Beziehungsgestaltung lassen sich grosse Unterschiede feststellen. Während sich einige Jugendarbeiter*innen kaum in das Geschehen im Treff einbringen und nur von Zeit zu Zeit «Kontrollgänge» vornehmen, fokussieren andere auf Versorgung und Wertschätzung, auf Vertrauen und Augenhöhe oder stellen sich für konstruktive Auseinandersetzungen zur Verfügung. Auffallend ist, wie häufig einige Fachkräfte bei ihrer Arbeit von eigenen Erfahrungen erzählen. Das kann auch heikle Themen wie Sexualität oder die eigene Körpererfahrung betreffen (Duttweiler, 2020). Engagierte genderreflektierende Offene Jugendarbeit braucht, so hat sich gezeigt, reflektierte «Beziehungsarbeitspartner*innen» (Debus & Struve, 2016, S. 128), die (an-)greifbar sind – sowohl nahbar, zugewandt und wertschätzend als auch konflikt- und entwicklungsfähig. Damit können sie den Jugendlichen aller Geschlechter wahlweise «Vorbild, Reibungsfläche, Abgrenzungsfolie et cetera» (ebd.) sein.

Genderreflektierende Offene Jugendarbeit impliziert auch gezielte pädagogische Interventionen wie das Thematisieren geschlechtsspezifischer Diskriminierung, gezieltes Grenzensetzen bei unangemessenem Verhalten oder eine bewusste Einladung zu Aktivitäten. Hier

Tagung: Platz für Vielfalt?!

Wie können Fachpersonen die Offene Jugendarbeit gestalten, damit Verschiedenheit Platz hat und Diskriminierung vermieden wird? Das Thema steht im Fokus einer Tagung, die am 20./21. November 2020 am Departement Soziale Arbeit stattfindet. Sie soll Forschung und Praxis der Offenen Jugendarbeit ins Gespräch bringen.

Weitere Informationen und Anmeldung

bfh.ch/soziale-arbeit/vielfalt

hat sich gezeigt: Je stärker die Fachkräfte präsent sind, desto seltener verhalten sich Jugendliche gemäss dominanter Geschlechterstereotypen und desto häufiger wird Geschlecht von ihnen kritisch thematisiert. Darüber hinaus können ruhige Situationen in Kleingruppen Handlungsspielräume erweitern: Insbesondere Mädchen werden dadurch in geschlechtsuntypischem Handeln bestärkt und erfahren Verständnis für geschlechtsspezifische Diskriminierungserfahrungen. Auffällig ist bei allen untersuchten Fällen zudem die starke Betonung auf sprachliche Interaktionen, das heisst Gespräche und Erklärungen. So wurde selten beobachtet, dass die Jugendarbeiter*innen von sich aus (körperliche) Aktivitäten vorschlagen oder einfach beginnen (zum Beispiel ein Graffiti zu sprayen oder zu kochen) und so die Jugendlichen zu geschlechtsuntypischem Verhalten einladen. Mitmachen, hohe Präsenz und starke Strukturierung von Jugendarbeiter*innen stehen allerdings in gewissem Widerspruch zum Prinzip der Offenheit in der Offenen Jugendarbeit. Die Herausforderung besteht darin, den Jugendlichen den Treff als erweiterten Möglichkeitsraum zur Verfügung zu stellen und zugleich darauf zu achten, herkömmliche Stereotypisierungen nicht zu reproduzieren und zu verfestigen.

Was lernen wir daraus? Da das Zusammenspiel der Kultur des Raumes, der pädagogischen Interventionen sowie der Beziehungsgestaltung so grundlegend ist, reicht es nicht, vereinzelt Projekte zu Gender-Themen zu lancieren. Es gilt, das (sozial-)pädagogische Handeln in seiner Gesamtheit anzupassen. Um diesen Zusammenhang zu verdeutlichen, haben wir das sogenannte «(sozial-)pädagogische Dreieck» entworfen (siehe Abbildung S. 17). Es soll die Zusammenhänge verdeutlichen und hilft, die eigene Arbeit zu analysieren. ■

Literatur:

- Debus, Katharina & Struve, Olaf. (2016). «Wir Jungs unter uns oder so ...» Stolpersteine und Potenziale im Verhältnis von Jungenarbeit, Männlichkeit und Arbeitsbedingungen. In: Stecklina, Gerd & Wienforth, Jan (Hrsg.). *Impulse für die Jungenarbeit*. Weinheim: Beltz.
- Duttweiler, Stefanie. (2020). Verkörperte Professionalität – Zum «Mitspielen» von Körper und Leib in sozialpädagogischen Situationen am Beispiel der Offenen Jugendarbeit. In: Ganterer, Julia, Grosse, Martin & Schär, Clarissa. (Hrsg.). *Erfahren – Widerfahren – Verfahren. Körper und Leib als analytische und epistemologische Kategorien Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag (im Erscheinen).